

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4527) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Bestellgeld.

Redaktion: Tauscher Str. 19/21.  
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.  
Telephon 2721.  
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5 gespaltene Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen.

## Auf zur Wahl!

\* Leipzig, 15. November.

In drei Tagen haben die Wähler der dritten Klasse an die Wahlurne zu treten und durch Abgabe ihres Stimmzettels zu bekunden, wie sie die Gemeindepolitik unserer Stadt gestaltet wissen wollen. Es ist deshalb an der Zeit, einmal im Zusammenhange die wesentlichsten Aufgaben zu schildern, die ihrer Förderung und Lösung durch die erwählten Vertreter der Bürgerschaft harren.

Seit die Gesellschaft in verschiedene Klassen mit gegensätzlichen Interessen zerfiel, sind auch die Gemeinden bewußte Organe der Herrschaft der Besitzenden über die arbeitenden Klassen gewesen, ein Umstand, der wahren Gemeinssinn, d. h. die Erkenntnis, daß die persönlichen Interessen zurückzutreten haben gegenüber den Interessen der Gesamtheit, nur schwer ankommen läßt. Nur selten kann deshalb auch von einer Bethätigung wirklichen Gemeinssinns gesprochen werden; weit häufiger werden die Gemeinden für die Sonderinteressen einzelner Gruppen oder Personen mißbraucht, die aus den Beschlüssen und Unternehmungen der Gemeinden materielle Vorteile für sich zu ziehen wissen. In dieser Thatsache liegt die Erklärung für das Bestreben des Unternehmertums, seine Herrschaft in der Gemeinde zu befestigen und dauernd zu erhalten. Mit scharfem Instinkt für die sich dadurch den besitzenden Klassen bietenden Vorteile wurde deshalb auch im Jahre 1894 von der Gesamtheit des Unternehmertums das Dreiklassenwahlsystem begrüßt, das ausgeprochenmaßen bestimmt war, die Wahl einer größeren Anzahl solcher Stadtverordneten zu verhindern, die voraussichtlich den wirklichen Gemeinssinn zur Nichtsahnur allen Handelns gemacht wissen wollten.

Was heute von den bürgerlichen Vertretern als Bethätigung der Gemeinnützigkeit in den Himmel gehoben wird, nämlich das organisierte Armen- und Krankenpflegewesen, ist in Wirklichkeit nichts anderes, als eine organisierte Abwehr gegen große öffentliche Kalamitäten, durch die das Gewissen der besitzenden Klassen beunruhigt werden würde. Außer dem öffentlichen Unterrichtswesen, das allerdings erhebliche Aufwendungen erfordert, wobei aber die besitzenden Klassen stärker begünstigt werden als die werktätigen Kreise der Bevölkerung, sind bis jetzt nur schwächliche Anläufe zur Förderung der öffentlichen Wohlfahrt zu finden. Für die

Lösung der überaus bedeutungsvollen Arbeiter-Wohnungsfrage ist bisher nur bitter wenig und völlig ungenügendes gethan worden. Ja, es wird sogar gerade gegen die Leipziger Stadtverwaltung vielfach der Vorwurf erhoben, durch ihre bekannte Grundstückspolitik und Grundstückspekulation nicht wenig zur Erzeugung der jetzt im Wohnungsweisen herrschenden Mißstände beigetragen zu haben. Jedenfalls dürfte es an der Zeit sein, der bestehenden Misere durch Ueberlassung städtischen Areals zur Bebauung im Erbpacht entgegenzuwirken, nachdem seit Einführung des Bürgerlichen Gesetzbuchs die Möglichkeit hypothekarischer Beleihung des im Erbbaurecht überlassenen Areals gegeben ist. Freilich widersteht sich die Hausbesitzerpartei aufs hartnäckigste den notwendigen Reformen auf dem Gebiete des Wohnungswesens; hier wie auf anderen Gebieten wird die Inangriffnahme gemeindlicher Unternehmungen von dem in den kommunalen Körperschaften herrschenden Privatunternehmertum eifrig bekämpft, um den daraus entspringenden Vorteil sich selbst nicht entgehen zu lassen.

Nur diesem Grundzuge in der Auffassung der kommunalen Pflichten ist es beispielsweise zu danken gewesen, daß das Privatkapital die Ausnutzung der städtischen Straßen für ertragreiche Unternehmungen, wie Straßenbahnen und elektrische Licht- und Kraftanlagen mit Erfolg in Anspruch nehmen konnte, so daß das private Kapital auf lange Jahrzehnte hinaus mit einem gewinnbringenden Ausbeutungsprivileg ausgestattet wurde; während es der Stadtgemeinde schwer wird, für all ihre Bedürfnisse Deckung zu finden, so daß immer von neuem wieder die Einführung indirekter Steuern ventilirt und die Mahnung immer dringlicher wird, die Einkünfte aus den verbenden Unternehmungen der Stadt zu vermehren. Das ist Klassenpolitik in potenziertem Form.

Das Unternehmertum ist auch immer bei der Hand, jede Beeinträchtigung seines Profites abzuwehren, den es aus der Ausführung städtischer Arbeiten zieht. Die Gemeinde ist der größte Arbeitgeber; dank der Zusammensetzung der kommunalen Körperschaften wird sie aber gezwungen, bei Ausführung ihrer Arbeiten den Privatunternehmern reichen Mehrwert in die Tasche fließen zu lassen, angeblich im Interesse einer erhöhten Steuerleistung und damit im Interesse der Stadt selbst. Es ist aber ein recht zweifelhaftes Geschäft, das die Stadt macht, wenn sie dem Unternehmertum reichen Profit zugestehen muß, um davon einen kleinen Bruchteil in Form der Steuerleistung zurückzuerhalten. Es

toben also auch in der Gemeinde die häßlichsten Interessenkämpfe; den Unternehmern und den besitzenden Klassen überhaupt ist sie eben ein willkommenes Ausbeutungsobjekt und zu den Aufgaben der proletarischen Bürgervertreter gehört es vor allen Dingen mit, diesen Zustand zu mildern und ihn schließlich ganz zu beseitigen, zumal das ganze Gemeinwesen auf der Schaffenskraft der arbeitenden Klassen beruht, die auch bei der Ausbringung der Mittel zum Gemeindebetrieb nicht gespart werden.

Seit einer Reihe von Jahren ist die städtische Einkommensteuer ununterbrochen erhöht worden; statt hierbei aber die Steuerlasten der unteren Klassen zu ermäßigen und die Steuerlasten mehr auf die tragfähigen Schulktern zu legen, sind die letzteren drauf und dran, die Hauptlast auf die breite Volksmasse abzuwälzen und den Bedarf durch indirekte Steuern aufbringen zu lassen. Die von der Hausbesitzerpartei befürwortete Steuerreform besteht in der Hauptsache in der Befestigung oder doch wesentlichen Herabsetzung der Grundsteuer, einer Steuerart, deren Berechtigung sich aus den immensen Vorteilen ergibt, die die Grundbesitzer durch die mit erheblichen Gemeindemitteln ermöglichte Ausdehnung der Stadt gewinnen. Schon im Vorjahre mußte eine Ratsvorlage zurückgewiesen werden, die die Grundsteuer um ein Drittel ihrer bisherigen Höhe ermäßigt wissen wollte; der entstehende finanzielle Ausfall sollte bekanntlich durch eine Biersteuer wieder eingebracht werden. Dieser schöne Plan scheiterte an der Existenz einer sozialdemokratischen Vertretung im Stadtverordnetenjaale. Die Hausbesitzerpartei mußten mit Behmut auf die Ermäßigung der Grundsteuer verzichten, obwohl sie nichts weniger als prinzipielle Gegner der Biersteuer sind. Erklärte doch der Stadtverordnete Kanzleirat Jähne, er sei mit seinen Freunden bereit, für die Biersteuer zu stimmen, wenn sie in Höhe von 1,50 Mk. bis 2 Mk. erhoben werden würde. Der vorgeschlagene Betrag von 50 Pfg. pro Hektoliter sei die entstehende Beunruhigung der Bürgerschaft nicht wert. Bestände keine Sozialdemokratie, so würde die Hausbesitzerpartei auch nicht aus wahlstatistischen Gründen zur Verwerfung der 50 Pfg.-Biersteuer gekommen sein. Daß die Herren an sich eragierten Verteidiger der indirekten Besteuerung sind, haben sie ja zu wiederholten Malen bei den Umsatzsteuerdebatten zur Genüge bewiesen. Auch hierbei handelte es sich um eine rücksichtslose Verteuerung der notwendigen Lebensmittel, die abzuwehren im Interesse der

## Die Bürger 3. Klasse wählen ihre Stadtverordneten am 18. November von vormittags 10 Uhr bis abends 6 Uhr!

### Senilleton.

[Nachdruck verboten.]

### Der Grabenhäger.

Roman von Wilhelm von Wolzen.

Von neuem unterbrach Klara des Pastors Rede. Die Leute hätten doch ihr Auskommen: in manchen Klagen habe sie sogar eine gewisse Behaglichkeit gefunden. Die Arbeiter lebten hier, was die Nahrung anbelange, besser als in ihrer Heimat.

„Vom Essen und Trinken rede ich auch nicht, Frau von Kriebow!“ rief Grübinger erregt. „Um einen heilsamen Rostand handelt es sich hier. Ich weiß ganz gut, daß bei der Mehrzahl der Tagelöhnerfamilien der Mittagstisch besser bestellt ist als bei mir und manchem anderen aus dem Geistlichen- und Lehrerstande. Und wäre die körperliche Verpflegung der Leute noch so gut, ihre Not wird dennoch zum Himmel schreien, wenn man sie in geistlicher und gemüthlicher Verwahrlosung dahingleben läßt. Gehen Sie unter dieses Volk, wie ich es gethan habe, beobachten Sie sie bei ihren Vergnügungen, bei der Arbeit, im häuslichen Thun und Treiben, in der Öffentlichkeit, in Kirche, Schule, auf der Landstraße, auf dem Felde, im Krug auf dem Tanzboden, überall gähnt Ihnen die Stumpfheit entgegen, die Noth, der Mangel an Bildung des Kopfes und des Herzens. Das, sehen Sie, ist der geistige Tod! — Es liegt eine Art von Gefängnisstimmung über den Gemüthern. Die Leute wissen es, sie können nicht empor; es ist alles nutzlos, was sie auch anfangen, wie sehr sie sich auch anstrengen, sie können doch nie etwas anderes werden, als was sie sind;

sie haben keine Aussicht, die Füße jemals unter eigenem Tische wärmer zu können. Selbständigkeit und Besitz ist ihnen verschlossen, und noch schlimmer! nicht einmal die Hoffnung haben sie, daß es ihre Kinder einmal anders haben werden als sie.“ Das ist das Gefängnis, in dem sie leben; obgleich sie äußerlich frei und ungefesselt umhergehen, scheinbar mit sich anfangen dürfen, was sie wollen. Aber aus ihrem Stande und seinen Fesseln können sie nicht heraus. Daher ihre dumpfe Resignation! — Aber bei alledem lebt in ihnen eine Sehnsucht, ein Drang nach Höherem und Besserem. Denn glauben Sie nur nicht, daß diese Menschenseelen nicht auch ihre Ideale hat! Deshalb, weil sie äußerlich träge sind und verschlossen, lebt doch in ihrem Innersten verborgen, ein tiefes, heißes Verlangen nach geistiger Unabhängigkeit, nach besserem Erkennen und Verstehen, nach einer veredelten Lebensführung. Das ist nun einmal tief in die Menschenbrust gesenkt und nicht der schlechteste Teil der Menschennatur. Man muß das nur zu erkennen verstehen. Manchmal sagt es einem ein Blick, ein Seufzer, oder eine Geste; denn der Mund dieser Art ist verschlossen, sie sind wohl auch zu stolz, diese schwerste Noth, unter der sie leiden, jedermann zu offenbaren. Aber irgendwo muß das hinaus, dieser Drang, das Sehnen, über das sie sich selbst nicht klar sind. Sie tappen im Finstern, niemand ist da, der sie beriebt. Da folgen sie denn allerhand Lockrufert, die aus der Ferne erkönen, Vorspiegelungen, daß es anderswo besser sei als hier. Eine Heimat besitzen sie nicht — denn die hat man ihnen nicht gelassen — und so ziehen sie denn fort, in die Stadt, oder noch weiter übers Meer, in ein ungewisses Los.“

Sie gingen immer noch in der Kastanienallee auf und ab. Die großen handartig geformten Blätter lagen be-

reits in einer dichten braunen Schicht am Boden und raschelten unter ihren Tritten. Die anderen Bäume: Eiche, Birke und Buche, hielten ihre Blätter fest. Die Nadelnpläke prangten noch in saftigem Grün. Nur hier und da streute der Herbst seine roten, gelben und braunen Todesfarben in die frischen Laubmassen ein.

Obgleich Klara mit gespanntem Interesse auf das hörte, was Grübinger sagte, entging ihr nichts von den kleinen Zügen ihrer Umgebung; sie sah vielmehr alles, mit verdoppelter Deutlichkeit. Sie befand sich in einem eigenartigen Zustande der Anspannung aller Sinne. Ein Hellsehen, das fast wie ein körperlicher Schmerz wirkte.

Das Licht, das so plötzlich auf sie eindrang, that ihr weh. Eine schöne Frucht, die ihrem Auge bisher makellos erschienen war, sah sie von einem Wurm angebohrt. Das, was sie im ruhigen Gemüthe so angenehm befunden: die Schönheit dieses Heims, der Stolz auf ihren Besitz, die Zufriedenheit mit ihrem Lose, alles das erschlen auf einmal unterhöhlt. Es war, als ob durch Wegziehen eines Vorhangs die Beleuchtung verändert wäre. Die Dinge um sie her hatten einen heimlichen Zauber eingebüßt, an traulicher Harmlosigkeit verloren. Viel mächtiger, härter und grausamer sah sich in Wirklichkeit doch alles an, als es ihrer Einbildung vorgezeichnet. Sie war plötzlich voll Trauer; als hätte auch in ihr Dasein, das sich eben noch so frühlingsschön anließ, der Herbst seine Vorboten geschickt.

Sie waren beim Herrenhause umkehrend den Gang noch einmal hinabgeschritten, schweigend. Grübinger ahnte wohl kaum, welche Empfindungen er bei Klara durch seine Worte hervorgerufen hatte. Als man sich dem Pfarrhause näherte, blieb er stehen, in seinen Mienen arbeitete die Erregung; das Glück, sich endlich einmal aus-